

HERDER-KORRESPONDENZ

Erstes Heft — 20. Jahrgang — Januar 1966

Es gibt nicht nur den modernen Atheismus, der sich bewußt in einer Welt der Abwesenheit Gottes einrichtet; neben Suchenden, die darunter leiden, daß sie keinen Weg zur existentiellen Begegnung mit Gott zu finden vermögen, sind da auch Christen, die plötzlich die bestürzende Erkenntnis überfällt, daß Gott nicht mehr im Mittelpunkt ihres Lebens steht und dieses gott-los geworden ist.

Erich Feifel

Der 20. Jahrgang der Herder-Korrespondenz

Mit diesem Heft beginnt die Herder-Korrespondenz ihren 20. Jahrgang. Das scheint ein guter Anlaß zu sein, auf ihre Geschichte zurückzublicken, spiegelt sich doch in den 19 bisher erschienenen Jahrgängen ein gutes Stück der Geschichte der katholischen Kirche und des Katholizismus seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Man hat die Zeitschrift deshalb auch ein „Archiv der Kirchengeschichte der Gegenwart“ genannt. Nicht umsonst führt sie ja den Untertitel (der für die österreichische Ausgabe sogar der Haupttitel ist) *Orbis Catholicus*. Dieser Untertitel drückt viel genauer aus, was die Intention der Zeitschrift bei ihrer Gründung war und seitdem geblieben ist. *Orbis Catholicus* hatte von Anfang an keine konfessionelle Bedeutung, er meinte die Weite der ganzen modernen Welt: alles, was an Wichtigem in der Welt geschieht, was also den Christen und die Kirche angeht und von ihnen beachtet werden sollte, was zu wissen für ihre Aufgabe in der heutigen Welt relevant ist, sollte in der Zeitschrift gesammelt, gesichtet, in aufgearbeiteter Form dargestellt und ihrer Leserschaft weitergegeben werden. Sie wollte also viel mehr als kirchliche Nachrichten für Katholiken vermitteln, sie wollte ihnen vielmehr alle oder, bescheidener gesagt, die wichtigsten Materialien an die Hand geben, die sie für die Erfüllung ihrer Aufgabe in der Zeit kennen mußten.

Herder-Korrespondenz und „Orbis Catholicus“

Daß *Orbis Catholicus* nicht schon der Titel des ersten Jahrganges wurde, hing mit der Schwierigkeit zusammen, von der französischen Besatzungsbehörde eine Lizenz für ein so weitgreifendes und anspruchsvolles Unternehmen zu bekommen. Diese war vielmehr der Meinung, daß die Deutschen sich mit sehr viel bescheideneren Zielen begnügen und zunächst besser nicht an die Welt denken, sondern in ihrem engen Raum bleiben sollten. Man bot dem Verlage die Lizenz einer Kirchenblattkorrespondenz an, eines Organs also, das Nachrichten zum Gebrauch der wenigen damals erscheinenden Kirchenblätter zusammentrug und für sie aufbereitete. Dieses Angebot nahm der Verlag an, in der Hoffnung aus diesem kleinen Objekt das größere des *Orbis Catholicus*

entwickeln zu können. Aus dieser Situation ist der heute vielen unverständliche Titel Herder-Korrespondenz zu verstehen. Es schien uns damals gar nicht schlecht, den Namen des Hauses, aus dem dieses Organ stammte, im Titel zu nennen und damit den Lesern anzudeuten, daß die Nachrichten und Berichte, die es vermittelte, sich auf die weitreichenden Verbindungen dieses Hauses stützten und daß dies Haus, dadurch daß es mit seinem Namen in dem Titel des Organs erschien, auch eine gewisse Garantie für die Authentizität des vermittelten Materials zu übernehmen bereit war. Das Haus bekundete damit auch seinen Willen, das Risiko, daß der unter den Umständen des Jahres 1946 verwegene Plan enthielt, ein so umfassendes Unternehmen wie einen „*Orbis Catholicus*“ anzufangen, auf sich zu nehmen. Denn es war damals in keiner Weise abzusehen, ob und wie er realisiert werden könnte. Die Redaktion hatte nichts als das Vertrauen, daß eine so notwendige Sache wie die, den deutschen Katholizismus wieder an die geistigen Bewegungen in der Welt anzuschließen und ihn in dies Gesamt des geistigen Lebens zu integrieren, gelingen müsse. Freilich wäre das in den ersten Jahren nach dem Kriege ohne die bereitwillige und selbstlose Hilfe unserer ausländischen Freunde, vor allem aus Frankreich, England, den Niederlanden und den Vereinigten Staaten, nicht gelungen. Wir müssen ihnen für den katholischen Sinn, den sie damit bewiesen, daß sie halfen, den deutschen Katholizismus wieder in Verbindung mit der geistigen Welt zu bringen, nicht nur im Falle der Herder-Korrespondenz, dankbar sein. Das erste Heft der Herder-Korrespondenz, das im September 1946 erschien, trug an der Spitze als Motto ein Wort Kardinal Newmans, nach dem es der katholischen Welt wesentlich und die Pflicht der Kirche sei, „den Verkehr von Stadt mit Stadt und Volk mit Volk zu verstärken und zu erleichtern, so daß ein den einen angetanes Unrecht als Unrecht an allen fühlbar wird und das Handeln einzelner die Tatkraft und das Gewicht der ganzen Gemeinschaft hat“. Im Anschluß an dieses Wort definierte der Leitartikel, der das erste Heft einleitete, als Aufgabe der Korrespondenz, „der Verbindung mit der katholischen Welt zu dienen und der Arbeit in Deutschland das

Material zu liefern, das sie braucht, um die Erfahrung der Katholiken draußen zu nutzen . . . Sie richtet dabei“, so heißt es weiter, „ihr Hauptaugenmerk auf die Dinge, die geeignet sind, die Kräfte der christlichen Verwirklichung in Bewegung zu setzen, sei es im Handeln oder im Denken, im Leben des einzelnen oder in der Gemeinschaft.“

Information und Dokumentation

Nach diesem Programm hatte die Herder-Korrespondenz von vornherein zwei Schwerpunkte: Information und Dokumentation. Und schon vom ersten Hefte an gab es zwei Arten von Information: die Nachricht, die ein Ereignis meldete und sich dabei gleichzeitig schon bemühte, über das nackte Faktum hinaus auch seinen Hintergrund und vor allem den Zusammenhang, in den es zu stellen war, mitanzugeben. Über diese erweiterte Nachricht hinaus aber gab es immer die Form des größeren Berichtes, der die Behandlung eines Themas, eines Problems, wie sie irgendwo, zumeist in einer Zeitschrift oder einer Broschüre zu finden war, in zusammengefaßter Form wiedergab. Das war vor allem in den ersten Jahren der Zeitschrift, wo es den meisten ihrer Leser unmöglich war, ausländische Zeitschriften oder Bücher zu bekommen, von großer Bedeutung. Die Redaktion las damals eine Fülle von Literatur, die den meisten Deutschen einfach nicht zugänglich war, und unterrichtete ihre Leser darüber, welche Themen diskutiert und welche Thesen zu diesen Themen aufgestellt wurden. Später, als die Zeitschriftenliteratur, auch die ausländische, wieder in weiterem Maße zugänglich wurde, änderte sich der Charakter der Berichte: die Redaktion sammelte jetzt Beiträge zu einem Thema, die an verschiedenen Stellen veröffentlicht waren, und gab einen zusammenfassenden Bericht über alles, was ihr zu diesem gegebenen Thema erreichbar war, d. h. alle Gedanken und Meinungen, die dazu geäußert worden waren. In ähnlicher Weise wurden jetzt auch die Nachrichten zu einem bestimmten Ereignis oder Tatbestand gesammelt und analysiert. Dieser analytische Bericht über Ereignisse und Tatbestände hat zu einem guten Teil den Ruf der Herder-Korrespondenz begründet; er wird von ihren Lesern besonders geschätzt. Es war also jetzt eine andere Art von Unzugänglichkeit der Literatur, über die die Herder-Korrespondenz dem Leser hinweghelfen wollte, jene Unzugänglichkeit, die in ihrer Fülle und Verstreutheit liegt und die ihre Kenntnis genauso erschwert wie früher ihre Unerreichbarkeit.

Der zweite Schwerpunkt der Herder-Korrespondenz war die Dokumentation: sie gab Dokumente wieder, die sonst nicht oder nur schwer erreichbar waren; Verlautbarungen des Papstes, des Episkopates der ganzen Welt, sonstiger kirchlicher Autoritäten, Verlautbarungen der Ökumene und ihrer wichtigen Körperschaften und Stellen, aber auch politische Dokumente, sofern sie von weltanschaulicher Relevanz waren. Vor allem das Pontifikat Pius XII. findet sich in der Herder-Korrespondenz ausführlich dokumentiert, bis dann seit dem Beschluß Johannes' XXIII., das Zweite Ökumenische Vatikanische Konzil einzuberufen, die Dokumentation erst der Vorbereitungen und dann des Konzils selber überwiegt. Die große Publizität, die päpstliche Äußerungen nach dem Zweiten Weltkrieg in der deutschen Presse genossen, spiegelt sicher das wachsende Ansehen wider, das der päpstliche Stuhl unter Pius XII. als moralische Autorität gewann; wir glauben aber auch, daß das Beispiel der Herder-Korrespondenz

wesentlich dazu beitrug, die Presse zum Abdruck seiner Verlautbarungen zu ermutigen. Diese Publizität des Wirkens Pius' XII. leitet zwanglos zu der des Konzilsgeschehens über. Wenn Paul VI. vor kurzem die Aufnahme der Seligsprechungsprozesse für seine beiden Vorgänger, Pius XII. sowohl wie Johannes XXIII., ankündigte, so war das ein Ausdruck dafür, daß die Initiative Johannes' XXIII. zur Einberufung des Konzils und das weltweite Echo, das die Selbstbesinnung der Kirche, die Erneuerung ihres Lebens und seine Bedeutung für die heutige Welt gefunden hat, durch das reiche und pastoral so fruchtbare Wirken Pius XII. vorbereitet war und ohne es kaum möglich gewesen wäre.

Ein Laienorgan

Es war bei der Gründung der Herder-Korrespondenz zumindest ungewöhnlich, daß ein Organ, das zwar nicht eng kirchlich, aber doch im wesentlichen konzentriert war auf die Beziehungen, die die Ereignisse und Bewegungen der Welt zum Wirken der Kirche und der Christen hatten, ganz von Laien geleitet und gemacht wurde, wenn gleich in der Redaktion immer ein Geistlicher als Berater und enger Mitarbeiter mitwirkte. Das wachsende Selbstbewußtsein der Laien, das aus dem Bewußtsein der Kirche erwuchs, daß die Weltaufgabe der Laien ein wesentlicher Bestandteil der Aufgabe der Kirche in der Zeit ist und daß deren Dienst ein integraler Bestandteil des Dienstes ist, den die Kirche den Menschen zu leisten hat, drückt sich in der Tatsache aus, daß die Herder-Korrespondenz ganz von Laien geplant, durchgeführt und verantwortet wurde. Insofern war das Erscheinen der Zeitschrift auch selbst ein Ereignis der katholischen Laienbewegung. Und auch als der Impuls ihrer Gründung sie bald in theologische und kirchenpolitische Bereiche hineinführte, geschah dies ohne Beanstandung von seiten der Kirche, sondern wurde von ihr — wenn auch vielleicht zuerst nur toleriert — so doch bald begrüßt. Ja mit der Zeit entstand sogar der Eindruck, als ob die Herder-Korrespondenz so etwas wie ein offizielles oder mindestens offizielles Organ der katholischen Kirche sei. Nichts könnte weiter von der Wirklichkeit entfernt sein. Natürlich hat die Redaktion Wert darauf gelegt, sich das Vertrauen der kirchlichen Autoritäten, vor allem des Episkopates, zu erwerben, aber in keinem Augenblick ihrer Geschichte und bei keiner der Initiativen, die die Zeitschrift in ihrer Berichterstattung entwickelt hat, ist sie in irgendeiner Weise von Weisungen oder auch nur Wünschen der kirchlichen Autoritäten beeinflußt gewesen; man kann nicht einmal sagen, daß sie von ihnen in der Belieferung mit Nachrichten oder sonstigem Material auch nur im geringsten bevorzugt worden wäre. Auf der anderen Seite aber ist die Zahl der Beanstandungen oder gar der Zusammenstöße mit kirchlichen Autoritäten so minimal gewesen, daß es kaum der Mühe wert ist, sich an sie zu erinnern. Im großen und ganzen bietet die Geschichte der Herder-Korrespondenz ein bemerkenswertes Beispiel für die Freiheit, derer sich ein publizistisches Laienunternehmen im Raum des Katholizismus erfreuen kann. Das erstaunliche Phänomen der Konzilspublizistik, die ja auch wesentlich von Laien in Presse, Funk und Fernsehen getragen wurde, hatte in etwa seinen Vorläufer in der Herder-Korrespondenz.

Frankreich als Beispiel

Die thematischen Schwerpunkte der ersten Hefte und Jahrgänge der Herder-Korrespondenz sind charakteri-

stisch für die Interessenlage der ersten Jahre des Aufbaues nach der Katastrophe des deutschen Zusammenbruchs und die Aufgaben, die wir damals vor uns sahen. Die Redaktion hatte für die Auswahl der Ereignisse und Themen, über die die Zeitschrift berichten wollte, ein Prinzip aufgestellt, an dem festzuhalten sie sich seitdem immer bemüht hat: es sollten nur solche Dinge berichtet werden, die nach vorwärts wiesen, die zum mindesten den Versuch enthielten, sich mit der neuen Wirklichkeit, die jeder heraufziehen ahnte, auseinanderzusetzen oder ihr gerecht zu werden. Es war verständlich, daß der Blick dabei vor allem auf Frankreich ruhte. In keinem anderen der europäischen Länder wurden die Probleme, denen sich die Kirche in der modernen Welt konfrontiert sah, schärfer gesehen, radikaler ausgesprochen und kühner angegangen als im Frankreich der ersten Nachkriegsjahre. „Wo sieht man“, so schrieb Albert Béguin in jenen Jahren, „außerhalb Frankreichs etwas, was vergleichbar wäre dieser Präsenz von Christen in einer Welt, so wie sie ist, die unsere Theologen und Arbeiterpriester kennzeichnet?“ Keine andere Literatur in diesen Jahren war tatsächlich reicher an Gedanken, wohlartikulierter in ihren Äußerungen, fruchtbarer an Versuchen und Vorschlägen als die der französischen Katholiken oder vielmehr derer, die von der Bewegung zu einem neuen Aufbruch in der Kirche ergriffen waren. Die Herder-Korrespondenz bemühte sich, dies Gefühl für das Neue, das im französischen Katholizismus lebendig war, ihren Lesern zu vermitteln. Die Berichte über die Vorgänge im französischen Katholizismus, über die Ideen und Probleme, mit denen er sich auseinandersetzte, spielen deshalb in den ersten Jahrgängen der Herder-Korrespondenz eine große Rolle, und noch lange begleitete die Zeitschrift seine Geschichte mit lebhafter Anteilnahme, die noch einmal einen Höhepunkt in der Zeit erreichte, als das großartige und kühne Experiment der französischen Arbeiterpriester scheiterte — um jetzt am Ende des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils in neuer Form wiederaufzuleben. Um was es in all diesen Bemühungen der französischen Katholiken ging, läßt sich in einem Wort zusammenfassen, das auch in unsern Berichten immer wieder auftaucht: um die Präsenz der Christen in der modernen entchristlichten Gesellschaft, darum, daß sie in brüderlicher Sorge und Liebe für die Menschen, die ihre Nachbarn und Nächsten waren, Zeugnis ablegten für die Gegenwart Christi und seiner frohen Botschaft mitten unter ihnen. Die Frage nach dem Apostolat, seinem wesentlichen Inhalt wie seinen Formen und Orten, die sich zuspitze in der Frage nach der Katholischen Aktion, nach ihren Zielen und ihrer Abgrenzung gegenüber rein „weltlichen“ Aufgaben, ihrem Geltungsbereich neben anderen Formen katholischer Apostolatstätigkeit, war eines der Hauptthemen der ersten Jahrgänge der Herder-Korrespondenz. Zwar wurde es allmählich — mit der fortschreitenden Entwicklung in der Bundesrepublik — klar, daß sich die praktische und ideologische Entwicklung in Frankreich in einem ganz anderen sozialen Kontext vollzog als bei uns und vieles oder das meiste aus ihr nicht ohne weiteres von uns übernommen werden konnte, aber die Probleme hatten einen gemeinsamen Kern in dem allgemeinen Tatbestand, daß sich die Christen immer mehr einer ungläubigen und entchristlichten Welt gegenübersehen. Dadurch daß sich die bewegten jungen französischen Katholiken diesem Tatbestand viel radikaler konfrontierten, radikalere Schlüsse aus ihm für ihr eigenes Ver-

halten und ihre Aufgabe zogen, gelangten sie zu Lösungen, die, mochten sie nun gelingen oder scheitern, etwas Exemplarisches an sich hatten und fruchtbar wurden für die ganze Kirche. Es wäre noch genauer zu untersuchen, in wie vielen ihrer Versuche sich pastorale Haltungen und Weisungen des Zweiten Vatikanums vorgeformt finden.

Pionier des ökumenischen Denkens

Es mag sein, daß wir noch heute rückschauend die Bedeutung der französischen Beispiele für die kirchengeschichtliche Entwicklung der Nachkriegszeit überschätzen. Die Herder-Korrespondenz berichtete indessen nicht nur über die französischen Dinge, sie versuchte die vorwärtsweisenden Entwicklungen oder auf die Zukunft deutenden Probleme aus der ganzen Welt aufzufangen und darzustellen. Und dazu gehörte ein Anliegen, dem sie von Anfang an treu blieb und dessen Entwicklung sich wirklich als von epochemachender Bedeutung erwies: das ökumenische Anliegen, das sie vom ersten Hefte an ergriff und förderte. Komemorierten die ersten Hefte mehr das Gemeinschaftserlebnis der Katholiken und Protestanten in den Jahren der nationalsozialistischen Verfolgung und versuchten sie in ihren Berichten und Meldungen aus den anderen Kirchen das Gefühl der Solidarität wachzuhalten, das damals zwischen den Kirchen und Konfessionen entstanden war, so eröffnete die Gründung des Weltrates der Kirchen, dessen Gründungsversammlung in der Herder-Korrespondenz als einziger katholischen Zeitschrift ausführlich dokumentiert wurde, die Perspektiven ins Weite der Ökumenischen Bewegung, deren Weg die Zeitschrift mit sorgfältiger Beobachtung, Auseinandersetzung und Kritik verfolgt hat, bis mit der Einladung und Entsendung der nichtkatholischen Beobachter zum Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzil ein neues Stadium des Ökumenismus in der katholischen Kirche wie auch im Weltrat der Kirchen erreicht zu sein scheint.

Es war nicht immer ganz leicht, in all den Jahren der Beobachtung der Ökumenischen Bewegung den festen Glauben durchzuhalten, daß sich in ihr ein Wirken des Heiligen Geistes kundtat, denn der Enthusiasmus für das große Anliegen der Einheit, ohne den es unmöglich ist, in positiver Weise ökumenisch zu arbeiten, widerstritt häufig dem Bemühen um die Erkenntnis der kirchlichen und menschlichen Realitäten, das wir immer mehr als Hauptaufgabe der Zeitschrift erkannten und dem wir zu dienen versuchten. Es gab lange Jahre, in denen die katholische Kirche der Ökumenischen Bewegung reserviert und kühl gegenüberstand, und ebenso schien der Weltrat der Kirche sein Bemühen um die Einheit der Christenheit häufig als einen Gegensatz und Widerspruch zu dem Anspruch der katholischen Kirche aufzufassen. In der sorgfältigen Beobachtung und Registrierung alles dessen, was im Raume des ökumenischen Weltrates vorging, erwuchs in der Redaktion allmählich eine reifere Einsicht in die Schwierigkeit der Probleme, die mit den Bestrebungen um die Einheit zusammenhingen. Unsere ökumenische Arbeit wurde dabei nicht immer freundlich beurteilt: von katholischer Seite von den einen, weil wir ihr viel zuviel Raum und Gewicht zu geben schienen, von den anderen, weil sie ihrem Enthusiasmus für die *Una Sancta* zu nüchtern und kritisch und damit dem Ziel der Versöhnung Schaden anzutun schien. Ähnliche Urteile hörten wir aus den Kreisen der Ökumene, wo man zwar die genaue Berichterstattung der

Herder-Korrespondenz schätzte und ihre Bedeutung als Instrument zur Schaffung einer ökumenischen öffentlichen Meinung in der katholischen Kirche richtig beurteilte, sich aber doch an mancher nüchternen und kritischen Feststellung oder Beurteilung stieß, und wo man dabei vor allem häufig der Meinung erlag, die Zeitschrift sei ein offizielles oder offiziöses Organ der katholischen Kirche und ihren Äußerungen infolgedessen ein falsches kirchenpolitisches Gewicht zumaß. Immerhin kann sich die Zeitschrift ohne Anmaßung das Verdienst zuschreiben, zur Aufbereitung der ökumenischen Meinung unter den Katholiken ihren gewichtigen Beitrag geleistet zu haben. Nachdem nach einem so langen und schwierigen Weg der Vorbereitung der große Durchbruch im Konzil mit der Einladung und Entsendung der Vertreter fast aller christlichen Kirchen und Gemeinschaften und der Verkündigung des Ökumenismusdekretes vollzogen ist und man jetzt von einem katholischen Ökumenismus sprechen kann und nachdem die Zusammenarbeit mit dem Weltrat sogar einen institutionellen Ausdruck in dem gemeinsamen Konsultativausschuß gefunden hat, beginnt jetzt auch eine neue Phase der ökumenischen Berichterstattung, die ebenso von dem Glauben an das Wirken des Heiligen Geistes in den Geschehnissen wie von einer nüchternen Beurteilung der vielen noch bestehenden Schwierigkeiten getragen sein wird wie bisher.

Die orthodoxen Kirchen

Dabei darf man nicht vergessen, daß die große Geste Johannes XXIII., mit der er die getrennten Brüder einlud, den Weg der Wiederversöhnung zu betreten, ursprünglich vor allem der Orthodoxie galt, deren innere Haltung und deren ekklesiologisch-theologischer Standort im Verhältnis zu den Kirchen und Gemeinschaften der Reformation ebenso viele kritische Punkte und Schwierigkeiten mit sich bringt, obwohl die orthodoxen Kirchen — seit New Delhi einschließlich der russischen Kirche — Mitglieder des Weltrates sind, wie sie zwischen dem Weltrat und der katholischen Kirche bestehen.

Im allgemeinen hat sich zwar in Westeuropa das ökumenische katholische Interesse vor allem den Kirchen der Reformation zugewandt und das ökumenische Anliegen, wie es bei uns vertreten wurde, hatte häufig den Anschein eines rein westlichen Anliegens. In der Herder-Korrespondenz hat jedoch nicht nur die Rolle, die die Orthodoxie im Weltrat spielte, sondern auch die Entwicklung und das Schicksal der einzelnen orthodoxen Kirchen immer einen großen Raum in der Berichterstattung eingenommen, und das gilt besonders für die Russische Orthodoxe Kirche, die uns nicht nur als die größte orthodoxe Gemeinschaft, sondern als das Beispiel einer Kirche unter der Herrschaft und Verfolgung eines kommunistischen Regimes besonders am Herzen liegen mußte. Gleichzeitig dürfte es wohl richtig sein, daß sie uns in ihrem national geprägten Charakter und ihrer anscheinenden Beugung unter das totalitäre Regime am fernsten und schwersten verständlich erscheint. An ihr lernten wir jedoch allmählich unterscheiden, was im Leben und Handeln einer Kirche in einem kommunistischen Staat unter dem Einfluß dieses Staates geschieht und was ihrem eigenen echten Leben und einer ihrer eigenen Sendung und ihrer Selbsterhaltung dienenden Kirchenpolitik entspringt. Dabei lernten wir gleichzeitig schätzen und bewundern, aus welchem Reichtum der Christusverbundenheit und des sakramentalen Lebens und aus welchen

Tiefen wahrer Religiosität die Kraft der Selbstbehauptung und des Vertrauens kam, die sie in der nun schon mehrere Generationen dauernden Verfolgung bewiesen hat.

Es galt also, in der Berichterstattung die Tatsache der nach wie vor anhaltenden Verfolgung klar darzustellen und den mannigfachen Erklärungen russischer Hierarchen über diese Tatsache sowie anderen ihrer Erklärungen und Handlungen die richtige Interpretation aus ihrer Situation zu geben wie auch die Tatsachen und Äußerungen ihrer echten kirchlichen Existenz richtig zu schildern. Dazu kam noch die Aufgabe, wenigstens eine Ahnung von dem Reichtum orthodoxen Glaubens und orthodoxer Theologie zu vermitteln, die nach den Worten des Ökumenismusdekretes ja auch unsere Theologie zu befruchten imstande ist. Unter dem Einfluß des Konzils und des von Johannes XXIII. wie von Paul VI. ausgesprochenen und in Taten bekundeten Versöhnungswillens hat jetzt auch in der Orthodoxie eine ekklesiologische und organisatorische Neubesinnung begonnen, die zwar wesentlich von dem ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel ausgeht, in der aber die Rolle der russischen Kirche, die ja schließlich als erste ihre Beobachter zum Konzil entsandt hat, ihrem Gewichte nach eine ausschlaggebende Bedeutung haben wird. Hat sie schon mit dem Beitritt zum Weltkirchenrat ihren Willen und ihr Bedürfnis nach gemeinchristlicher Solidarität und brüderlicher Zusammenarbeit bekundet, so hat sie diese Bekundung mit der Entsendung ihrer Beobachter zum Konzil wiederholt und darf also wohl erwarten, daß wir darauf antworten, indem wir ihre Anliegen, ihre Sorgen, Bedrängnisse und Leiden wie auch Eigenart und Reichtum ihres kirchlichen und christlichen Lebens in das gemeinchristliche Bewußtsein aufzunehmen versuchen, das sich als Frucht des Konzils und der Ausbreitung ökumenischer Gesinnung zu bilden beginnt.

Bildung eines gemeinchristlichen Bewußtseins

Das scheint uns vor allem das Ergebnis der kirchlichen Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg zu sein, die jetzt im Konzil eine erste Frucht zu tragen beginnt: die Bildung eines gemeinchristlichen Bewußtseins, das sich darüber klar ist, daß es auf der Welt weder isolierte nationale noch isolierte konfessionelle Probleme mehr gibt, sondern daß alle Tatbestände und Phänomene unseres modernen Lebens alle Christen in jedem Teile der Welt und in jeder kirchlichen Gemeinschaft zugleich betreffen und vor allen unter diesen gemeinchristlichen Rücksichten in ihre Überlegungen und in ihr Gebet aufgenommen werden müssen. Die Klimaänderung, die sich unter den Christen vollzogen hat und von der soviel gesprochen worden ist, bedeutet im letzten ja dies: daß trotz aller weiter bestehender Trennungen, Differenzen und Schwierigkeiten sich ein Geist der Solidarität, der Brüderlichkeit und der teilnehmenden Liebe unter den Christen ausbreiten beginnt.

Wenn wir zu Beginn des 20. Jahrganges, dessen Beginn gleichzeitig mit dem Beginn der nachkonziliären Epoche der Kirchengeschichte zusammenfällt, auf die bisher geleistete Arbeit zurückschauen, so will es uns scheinen, daß auch sie von dem Motto des ersten Heftes an unter dem Gesichtspunkt der Bildung eines gemeinchristlichen Bewußtseins stand, von dem die drei hier besonders hervorgehobenen Themen der anfänglichen intensiven Beschäftigung mit der Kirche in Frankreich, der Entwick-

lung der ökumenischen Berichterstattung und der Beschäftigung mit der orthodoxen Kirche in Rußland nur uns besonders signifikant erscheinende Beispiele sind. Viele Themen könnten in dem gleichen Sinne genannt werden, die in den 19 Bänden der Herder-Korrespondenz behandelt sind: die Liturgische Bewegung in den verschiedenen Ländern und die zunehmende Bitte um Gewährung der Muttersprache in der Liturgie; die Entwicklung Lateinamerikas als des größten Länderblocks mit vorherrschend katholischer Bevölkerung und die Verantwortung, die die Kirche in dieser Entscheidungszone großer welt-politischer Spannungen hat; das Schicksal der christlichen Mission in den Ländern Afrikas nach ihrer Unabhängig-werdung und die Aufgaben, die Europa gegenüber der Entwicklung der neuen Staaten hat — wobei wir noch gar nicht richtig in den Blick bekommen haben, was Ent-wicklung und Entwicklungshilfe im vollen und richtigen Sinne bedeuten; die Rassenkonflikte, denen sowohl die Vereinigten Staaten von Nordamerika wie auch z. B. die Republik Südafrika ausgesetzt sind, und die Stellung, die der Christ in diesen Auseinandersetzungen einzunehmen hat; die Verkündigung der christlichen Botschaft in den weiten Ländermassen Asiens, in denen die Mission bisher kaum Fortschritte gemacht hat und in deren verschiede-nen Ländern von Japan über Korea, Vietnam, Indien bis zum kommunistischen China ganz verschiedene und doch irgendwie miteinander zusammenhängende Vorbedin-gungen dafür herrschen. Dazu kommen die Fragen in den europäischen Ländern, soweit sie weltanschaulich rele-vante Gegenstände betreffen: Schulfragen, Maßnahmen der Familienpolitik, Sozialpolitik und vor allem für den deutschen Raum die Beobachtung und Kommentierung der Gesetzgebung auf dem Gebiete der Sozialhilfe, Für-sorge und Wohlfahrt, die, da ihr Anwendungsbereich zumeist im Bereich der Länder oder Kommunen liegt, der allgemeinen Aufmerksamkeit leicht entgehen, in denen aber entscheidende Weichen für die Gestaltung von Staat und Gesellschaft gestellt werden. All das kann hier nur angedeutet werden, aber eine Spezialität der Herder-Korrespondenz muß doch noch ausdrücklich genannt werden: die Kommentare zu den allgemeinen wie auch den den Missionen gewidmeten Gebetsmeinungen des Papstes, die ihre eigentliche Publizität in Deutschland der Herder-Korrespondenz verdanken. Es schien uns, daß durch diese ausführliche Kommentierung der Gebetsmeinungen sich für viele Leser ein schlichter und aussichtsreicher Weg er-öffnete, an den großen Anliegen der ganzen Kirche, wie sie dort jeden Monat genannt werden, in informierter Weise teilzunehmen und diese großen Anliegen nicht nur zu verstehen, sondern sie sich im betenden Mitvollzug auch innerlich anzueignen.

Die theologische Berichterstattung

Schließlich muß noch ein Wort gesagt werden zu einem der wichtigsten Themen der Herder-Korrespondenz: der Berichterstattung über theologische Fragen und Materien. Auch hier war es das Bestreben der Redaktion, die Be-richterstattung so allseitig wie möglich anzulegen und möglichst ökumenische Gesichtspunkte und Beiträge zu den aufgegriffenen Themen heranzuziehen. Der Sinn die-ser Berichterstattung war ein wesentlich pastoraler — in dem Sinne, wie später das Konzil seine Arbeit pastoral auffaßte: es kamen vor allem solche Themen zur Sprache, in denen sich das Bemühen der Theologie niederschlug, der Selbstverwirklichung der Kirche in der Zeit zu dienen

und damit einen gedanklichen Beitrag zur christlichen Verwirklichung im Leben zu leisten. Daß in dieser Be-richterstattung immer mehr der Beitrag der deutschen oder vielmehr deutschsprachigen Theologie — neben dem der französischen — zur Geltung kam, entspricht der Rolle, die die deutsche Theologie später auf dem Konzil spielte. Doch war die Herder-Korrespondenz auch die erste und lange einzige Zeitschrift, in der die wichtigen Arbeiten des amerikanischen Jesuiten John Courtney Murray über das Verhältnis von Kirche und Staat und die Interpretation der darauf bezüglichen päpstlichen Verlautbarungen seit Pius IX. in Europa bekanntgemacht wurden.

Die Aufgabe in der Zukunft

Das Konzil hat dem theologischen Fragen Schleusen ge-öffnet, die es vorher zurückgedämmt hatten, und es mag vielen so vorkommen, als ob mit einem Male Wahrhei-ten fraglich geworden seien, die unerschütterlich festzu-stehen schienen. In Wirklichkeit aber hat sich nur eine längst fällige Unterscheidung zwischen der Substanz der Wahrheit und ihrer geschichtlich bedingten Formulierung Bahn gebrochen, wie Johannes XXIII. es schon in seiner Eröffnungsansprache zur Ersten Konzilssession in einem berühmt gewordenen Wort ausgesprochen hatte. Es sind dem Fragen neue Aspekte geöffnet worden, eine neue Haltung des Fragens ist entstanden, und es kommt dar-auf an, sie pastoral zu nützen und sie der christlichen Ver-wirklichung im Lebensvollzug dienstbar zu machen.

Das heißt mit anderen Worten, daß es jetzt darauf an-kommt, die Ergebnisse des Konzils im Lebensvollzug des Christen einzuwurzeln und sie dort fruchtbar zu machen. Das wird eines der Ziele der Herder-Korrespondenz in der nachkonziliaren Phase sein, in die sie mit ihrem 20. Jahrgang jetzt eintritt.

Im übrigen aber bleibt ihre Aufgabe dieselbe, die sich in den zwanzig Jahren ihres Bestehens als der Kern ihres Bemühens herauskristallisiert hat: die Bildung und Stär-kung eines gemeinchristlichen Bewußtseins in dem Ver-such, der Lösung aller Fragen zu dienen, mit denen sich die Christen in der modernen Welt konfrontiert sehen. Indem die Christen so an der Gestaltung der Zukunft mitzuwirken versuchen, sich in den Dienst der Zukunft der Welt und der Menschheit stellen, müssen sie zuerst einmal darauf hören, was diese Zukunft und was die Welt und Menschheit um ihrer Zukunft willen fordert; der Dienst beginnt also mit einem aufrichtig gemeinten und ehrlich geführten Dialog mit dieser unserer Welt.

Das Zeugnis der ihres Glaubens wegen Verfolgten möge der Ausbreitung des Evangeliums den Weg bahnen. Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1966

1. Die Gebetsmeinung für den Beginn der Fastenzeit führt die Gläubigen in eine uralte Erfahrung der Kirche ein. Sie wird gern in dem Wort zusammengefaßt: „Das Blut der Martyrer ist der Same der Kirche.“ Dieses zuweilen triumphalistisch verwendete Wort hat keinen guten Klang im Munde derer,

die in Sicherheit leben und auf Schritt und Tritt die Siche-rung der Rechte und Privilegien der Kirche bedenken wie die Sicherheit der Gläubigen vor Versuchungen dieser Welt besorgen. Die Gebetsmeinung denkt nicht nur an die Ausbreitung des Evangeliums in den Ländern der Verfolgung, sondern auch bei uns, die wir frei von Ver-folgung, jedenfalls gewaltsamer Art, leben. Es kommt